

Lars Karl/Igor J. Polianski (Hrsg.), *Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im neuen Russland (Formen der Erinnerung, Bd. 40)*, V&R unipress, Göttingen 2009, 290 S., geb., 43,90 €.

Beim Thema Geschichtspolitik und neues Russland hat man die Szene förmlich vor sich: die Wiederbestattung der Zaren im Juli 1998 in der Sankt Petersburger Peter-und-Paul-Festung und Boris Jelzin, der die Trauerrede hält. 80 Jahre nach Ermordung des letzten Zaren betonte der russische Präsident dort, die feierliche Bestattung sei „ein Symbol der Vereinigung Russlands und die Einlösung einer gemeinsamen Schuld“. Das irritierende an dieser Zeremonie war, dass hier ein Staat im Umbruch nach dem Ende des Kalten Kriegs und unter beträchtlichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten Zeit fand, an das verhasste Vorgängerregime zu erinnern, gegen das die gesamte Legitimation und Geschichtspolitik der Sowjetunion gerichtet gewesen war, und diesen Akt als Vereinigung bezeichnete.

Das Unverständnis an solch symbolgeladenen politischen Handlungen rührt im Westen jedoch daher, dass die zeitweilig recht eindimensionale Berichterstattung wie auch die mangelnde Breitenwirkung der Forschung zum neuen Russland in der Öffentlichkeit oftmals den Blick auf die pluralistische und sehr heterogene russische Erinnerungslandschaft verstellen. Dem entgegenzuwirken, hat sich der vorliegende, sehr anregende Sammelband der beiden Historiker Lars Karl und Igor J. Polianski vorgenommen. Der Band, der auf eine Tagung am Potsdamer Zentrum für Zeitgeschichtliche Forschung zurückgeht, vereinigt die führenden deutschsprachigen Wissenschaftler zum Thema „Erinnerung und Geschichtspolitik in Russland“. Er setzt damit einen Ansatz von Andreas Langenohl aus dem Jahr 2000 unter Einbeziehung der jüngsten Entwicklungen fort, um die Dimensionen der postkommunistischen Erinnerungslandschaft und ihre medialen und diskursiven Rahmenvoraussetzungen auszuloten.¹ Auch wenn man sich vielleicht mehr Beteiligung russischer Kollegen – von zwölf Autoren sind nur drei zumindest russischstämmige dabei – gewünscht hätte und vergebens nach einem religionswissenschaftlichen Aufsatz zur Rolle der Orthodoxie bei der Suche nach neuer nationaler Identität sucht, ist hier doch eine beachtliche Expertise verschiedenster Fachrichtungen versammelt, um politischen Gedenkritualen, Museumskonzepten, literarisch-filmischer Verarbeitung, Denkmalgestaltung und Schulbuchinhalten nachzuspüren.

Es geht schon im Titel um das „neue Russland“, also die Zeit von Boris Jelzin über Wladimir Putin bis Dimitri Medwedew, 1991 bis 2007. So unterschiedlich das vergangenheitspolitische Profil der drei Machhaber war, so einig sind sich Beobachter, dass es sich hierbei um eine Kontinuitätslinie handelt, die zu dieser Zeit einen „dynamischen Signifikationsprozess“ um Aushandlung der verschiedenen, divergierenden Narrative durchlief (S. 9). Die Rückbesinnung auf die eigenen Stärke zur Flankierung des Umbaus in der Wirtschaft, die Betonung imperialer Größe und der Verweis auf den Zweiten Weltkrieg und die darin erbrachten Opfer sind die Referenzpunkte der Erinnerungskultur, in denen sich der post-sowjetische Transitionsprozess verorten lässt und der manchmal – etwa in der Beteiligung der Veteranen an jeder öffentlichen Veranstaltung – ersatzreligiösen Charakter trägt.

¹ *Andreas Langenohl*, *Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des neuen Russland*, Göttingen 2000.

Geschichtspolitik ist im neuen Russland in zwei Sphären – Politik und Wissenschaft – verankert, die sich fast nie berühren, was gelegentlich zu tagespolitischer Brisanz beiträgt. Forschungsergebnisse, etwa in Bezug auf den Terror des Stalinismus, wirken so oft erst zeitversetzt oder gar nicht auf die aktuelle Gedenkpoltik der Regierung ein, die sich der Betonung russischer Stärke verschrieben hat, und auch umgekehrt ist es eher selten, dass die Gedenkrhetorik der Regierung zum Gegenstand der Forschung wird. Allerdings darf auch nicht übersehen werden, dass es zum einen im neuen Russland zivilgesellschaftliche Ansätze einer Umkehr von staatlich gelenktem Gedenken gibt, wie es etwa durch die Organisation „Memorial“ seit 1989 repräsentiert wird, die zum Forum für eine neue Form des „Gedenkens von unten“ geworden ist und etwa den vergessenen Opfern der Lager eine Stimme gegeben hat. Zum anderen hat sich auch die Forschungslandschaft dem westlichen Trend geöffnet, und so haben gerade in den letzten Jahren viele kleinere Konferenzen an verschiedenen russländischen Universitäten zum Thema „Gründungsmythen und Erinnerungspolitik“ stattgefunden, und in Seminaren werden die Texte von Nora, Halbwachs und Assmann rezipiert und in akademischen Debatten auf die Situation in Russland übertragen.

Im ersten Teil des Buchs, der dem „Postsowjetischen Russland als gedächtnistheoretischer Herausforderung“ gewidmet ist, geht es um Erinnerungsmuster, welche die öffentlichen Debatten der Russländischen Föderation prägen. Jutta Scherrer (Paris) gibt eine Einschätzung der offiziellen Gedächtnispolitik Russlands unter Einbeziehung der gesamteuropäischen Perspektive und zeichnet die Suche nach einer neuen nationalen Identität nach. Andreas Langenohl (Konstanz) fokussiert in seinem sehr lesenswerten Beitrag dagegen mehr auf die Dissidenten-tradition der späten Sowjetunion und betont die Erinnerung als Modus intellektueller Selbstadressierung und Ausdruck einzigartiger demokratischer Kritiktradition. Igor J. Polianski (Potsdam) analysiert am Fallbeispiel zweier Fernsehdokumentationen der frühen 1990er Jahre die erinnerungspolitische Relevanz alternativer Geschichtsschreibung als Dekonstruktion zentraler sowjetischer Heldenmythen. Er erweitert darin das Theorem Assmanns von einer „heißen“ und „kalten“ Erinnerung durch Betonung der diskursiven Rahmenbedingungen gerade im neuen Russland durch eine dritte Kategorie, die „warme“ Erinnerung, die auf einer unterbewussten Ebene des kollektiven Gedächtnisses den Schmerz der Transition und des Verlusts durch Rückgriff auf „wärmende Geschichtsbilder“ mildert (S. 70) – zweifellos das methodische Herzstück des vorliegenden Bandes.

In der zweiten Sektion geht es um staatliche Geschichtspolitik und offiziell inszenierte Festkultur. Die Kunsthistorikerin und Kulturwissenschaftlerin Galina Zvereva (Moskau) fragt in ihrem Beitrag zu russländischen Schul- und Lehrbüchern nach dem Basiskonstrukt des kollektiven kulturellen Gedächtnisses für kommende Generationen und betont das Deutungsmonopol des Staats, der in den Lehrbüchern eine Narrativierung und Kanonisierung der Staatsideologie vornimmt. Isabelle de Kéghel (Konstanz) erläutert anhand des statt des traditionsreichen Oktoberrevolutionsfesttags (7. November) im Jahr 2004 neu eingeführten Feiertags, dem „Tag der Volkseinigung“ (*smuta*, 4. November), die Analogien zwischen vorsowjetischer und nachsowjetischer Geschichtsbildern, die Putin geschickt nutzte. Der neue Feiertag, der an die Befreiung Moskaus 1612 von der polnisch-litauischen Herrschaft erinnert, beendete die „Zeit der Wirren“ und markierte den Machtantritt der Romanov-Dynastie. Im Rückgriff auf dieses Ereignis transportiert der neue Feiertag also auch die Aussage, wie damals sei auch jetzt eine unsichere Transitionsphase – die Ära Jelzin – abgeschlossen, das Land könne sich unter Putin nun frei entwickeln und zu neuer Blüte gelangen (S. 124). Die Analogie zwischen dem ersten Romanov und Putin ist dabei sicherlich nicht gänzlich unbeabsichtigt, und man darf an dieser Stelle das Titelbild des Sammelbandes hervorheben, das ein Ölgemälde Putins in Galauniform zeigt. Die Ethnologin Olga Kurilo (Frankfurt an der Oder) betont in ihrem Beitrag zur russischen Denkmalkultur, wie stark sich nationalisiertes und konfessionalisiertes Gedenken in

Russland inzwischen vermischen und sogar noch Formen sowjetischen Denkens und Erinnerns fortleben – eine neue, hybride Gedenkpraxis hat sich entwickelt.

Der dritte Teil des Bandes fragt in drei Fallstudien nach dem komplexen Verhältnis zwischen Geschichte und Gesellschaft. Die Politologin Elke Fein (Freiburg im Breisgau) beleuchtet in ihrem Beitrag die postsowjetische Erinnerungskultur aus Sicht einer NGO, der Menschenrechtsorganisation Memorial. In ihrer Analyse wird deutlich, wie unsicher der Staat an manchen Stellen agiert, da es noch keine allgemein gültigen Erinnerungsstandards gibt, während zugleich die mediale Dominanz des Staats eine offene Diskussion verhindert, so dass es zur Koexistenz zweier Erinnerungsmilieus in einer noch rudimentären Zivilgesellschaft kommt. Lars Karl (Potsdam) widmet sich einem bisher noch kaum beachteten Thema, der Wiedergeburt des russischen Kosakentums in der Erinnerungskultur der 1990er Jahre. Die romantisierende Betonung vormoderner, patriarchalisch geprägter Lebensweise und ihrer vor-demokratischen, lokalen Partizipationskultur steht dabei für die Sinnsuche des neuen Russlands nach identitätsrelevanten Anknüpfungspunkten. Wie Karl zu Recht betont, stellt sich jedoch hier sehr deutlich die Frage, wie weit in die Geschichte man erinnerungspolitisch zurückgreifen dürfe, um noch eine tragfähige Grundlage für die (demokratische) Weiterentwicklung des Landes zu finden (S. 211). Mathias Schwartz (Berlin) schließlich betont in seinem Beitrag postimperiale Erinnerungsbilder und bezieht sich dabei auf die Populärkultur, die in ihrer fiktionalen Enttabuisierung und fantastischen Mystifizierung der Geschichte grundsätzliche Zweifel an jeder Art staatlicher Geschichtspolitik äußert und sich politischer Instrumentalisierung weitgehend verweigert.

Der abschließende Teil des Bandes widmet sich den verschiedenen Aspekten des gegenwärtigen gesellschaftlichen Umgangs mit dem Zweiten Weltkrieg als einem zentralen Ereignis der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Joachim Höslér (Marburg) betont in seinem Beitrag, wie sehr die anhaltende Heroisierung und identitätspolitische Vereinnahmung der eigenen Kriegsteilnahme zu einer Verdrängung und Tabuisierung zentraler Aspekte des Kriegsgeschehens führt, was wiederum dem Herrschaftsinteresse des Staats entgegenkommt. Etwas versöhnlicher zeigt sich dagegen das Bild der Literaturwissenschaftlerin Elena Stepanova (Berlin), die den Kriegsbezug in russischer Gegenwartsliteratur als Ausdruck eines „Gegengedächtnis“ untersucht und dabei zu keinem einheitlichen Ergebnis gekommen ist. Eher setzten sich in zeitgenössischer Prosa die Topi vom „anderen“ Krieg als dem glorreichen großen vaterländischen durch, ein Krieg, in dem gelitten und gestorben werde und der katastrophale Konsequenzen auch für viele Sowjetbürger gehabt habe. Jörg Ganzenmüller (Jena) betont in seinem Beitrag zu Identitätsstiftung und Trauerarbeit am Beispiel der Rezeption der Blockade Leningrads dann auch die Bruchlosigkeit einer ‚von oben‘ gelenkten Erinnerungspolitik, die sich noch immer weitgehend in sowjetischen Bahnen bewegt, um das Heldengedenken nicht zu beschädigen. Dadurch finde jedoch noch immer keine Auseinandersetzung mit den ideologischen Komponenten des Zweiten Weltkriegs statt, Hitler bleibt in diesem Narrativ der militärische Gegner, der Holocaust ausgeblendet.

Anders als etwa in der deutschen zeithistorischen Forschung, in der es zu einer „Annäherung zwischen Fachwissenschaft und Gedenkpraxis, methodisch geleiteter Erkenntnis und moralischer Bekenntnis ihrer Virulenz“ gekommen ist (S. 12), hat in Russland eine zu starke Vergangenheitsvergegenwärtigung immer Skepsis ausgelöst und den Verdacht genährt, von der Gegenwart ablenken zu wollen, wie Karl Schlögel betont.² So herrscht in einem gängigen Narrativ des neuen Russlands durchaus Verständnis für stalinistischen Terror und die Entbehrungen der Kriegsjahre, weil Russland dadurch zu einem Imperium geworden sei, das den

² Karl Schlögel, *Orte und Schichten der Erinnerung. Annäherungen an das östliche Europa*, in: *Osteuropa* 6, 2008, S. 13-25, hier: S. 22.

Krieg gewinnen und den ersten Menschen in den Weltraum schicken konnte – und das, obwohl zeitgenössische russische Wissenschaftler die Leiden des russischen Volks unter dieser Politik thematisiert und angeprangert haben. Es bleibt zu hoffen, dass dieser sehr lesenswerte Band noch viele weitergehende Studien – in Deutschland wie in Russland selbst – anstoßen wird, insbesondere, um dem Phänomen einer Hybridisierung des Gedenkens in Transitionsphasen einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen.

Kerstin von Lingen, Heidelberg

Zitierempfehlung:

Kerstin von Lingen: Rezension von: Lars Karl/Igor J. Polianski (Hrsg.), *Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im neuen Russland (Formen der Erinnerung, Bd. 40)*, V&R unipress, Göttingen 2009, in: *Archiv für Sozialgeschichte (online)* 51, 2011, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81243>> [20.5.2011].